

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe oder
journalistischer Betrachtung.

Der englisch-chinesische Opium-Vertrag.

Der kürzlich unterzeichnete Opium-
vertrag zwischen der britischen Regie-
rung und China bestimmt, daß die Ab-
machungen aus dem Jahre 1907 unter
folgenden Bedingungen bestehen bleiben
sollen:

1. China soll alljährlich die Erzeu-
gung von Opium vermindern, und
zwar nach dem Verhältnis der briti-
schen Ausfuhr bis zu deren Einstel-
lung im Jahre 1917.
2. Großbritannien
erklärt sich bereit, die Ausfuhr von
indischem Opium nach China früher
einzustellen, wenn der Anbau in China
selbst aufhört und die britische Regie-
rung einen Erfolg in dem Verbot Chi-
nas, Opium zu gebrauchen, sieht.
3. Indisches Opium soll nicht in solche
Provinzen eingeführt werden, die einen
Beweis für die Unterdrückung des
Opiumgenusses erbracht haben. Vor-
ausgesetzt ist jedoch, daß Schanghai
und Kanton die letzten Häfen sind, die
geschlossen werden.
4. Großbritannien
soll das Recht haben und es sollen der
britischen Regierung die größten Er-
leichterungen gewährt werden, um die-
sen Rückgang im Opiumgenuß zu un-
terstützen.
5. China sollen die gleichen
Rechte und Erleichterungen bei der
Kontrolle des Verkaufs und Verbrauchs
von Opium in Indien gestattet werden.
6. China verpflichtet sich, eine
einheitliche Steuer auf chinesisches
Opium zu legen, und Großbritannien
ist mit einer Einfuhrsteuer von 350
Taels die Riste Opium einverstanden.
7. China soll die provinzialen Ein-
schränkungen im Opium-Verkauf von
indischem Opium aufheben und keine
weiteren Beschränkungen an den Ein-
gangshäfen erlauben, widrigenfalls
Großbritannien den Vertrag aufheben
oder beenden wird.
8. Die indischen
Ausfuhr sollen 30.000 Riften im
Jahre 1911 nicht überschreiten und
alljährlich um 5100 Riften vermindert
werden.
9. Der Vertrag kann frei-
willig erweitert werden.
10. Der Vertrag
soll sofort in Kraft treten.

Verzeichnisse werden angefertigt, die
genau die Menge indischen Opiums
anzeigen, das in Hongkong unter Zoll-
verschluss liegt. Diese Mengen können
während der nächsten acht Tage unter
den alten Zollbedingungen eingeführt
werden, indes nicht deklarierter Opium
ist auf zwei Monate von der Einfuhr
ausgeschlossen. Zu den jährlichen Ver-
richtungen kommt noch ein Drittel der
Bestände in Abzug.

Die Entdeckung der Meer- schnecke.

Die Entdeckung des Bundes-
gerichts in Oklahoma, wonach die
in das dortige Stimmrecht gesetz
aufgenommene sogenannte Großvater-
klausel gegen die Bundesbesetzung ver-
stößt, ist von Bedeutung, da damit eine
Sondabgabe gegeben ist, die Frage direkt
und in klarer, durch keine Rebenun-
stände bedingter Form vor das Bundes-
obergericht zu bringen. Die Bestim-
mung ist nach dem Muster ähnlicher
Staaten abgefaßt, für die bürgerliche
Gleichberechtigung der Rassen, wie sie
das Fünfte Amendement vorschreibt,
die Notwendigkeit schuf, das-
selbe in irgend welcher Form zu ge-
ben, um politischer Vorherrschschaft
dieses Bevölkerungselementes vorzubeugen.
Zum Teil ist das durch den geforder-
ten Nachweis eines gewissen Bildungs-
und Vermögensgrades erreicht worden,
durch den man den ohne Schulunter-
richt aufgewachsenen und in der Mehr-
zahl armen, verlassenen Schwärzen von
der Beteiligung an den Wahlen aus-
schließen konnte, an wirksamsten jedoch
ist die Bestimmung gewesen, daß kein
Wähler des Staates zum Stimmrecht
berechtigt sein sollte, dessen Vorfahren
dieses Recht nicht schon vor dem Jahre
1866, dem Datum des Amendements,
besaßen hatten. Das schloß den Regie-
rer sicher aus, ließ aber den Weißen,
der die Bildungs- oder Vermögenspro-
be nicht hätte bestehen können, wie das
bei einem großen Teile der unteren
Schichten der Fall ist, zur Beteiligung zu.
So wurde auf gelegentlichem Meer
erreicht, was das Amendement
verbot. In den übrigen Landesteilen
der Ver. Staaten hat man zwar das
Vorhaben dieser ähnlichen Staaten nicht
gerade gebilligt, aber doch nicht ohne
hinzuweisen lassen, weil man sich
wohl bewußt war, daß die Bestimmung
des Stimmrechts an den Schwärzen
nach so kurzer Zeit seiner Befreiung
aus der Sklaverei eine Unterdrückung
war. Die Zeit des Gassetagebüchens
hat deren schlimme Folgen klar genug
gezeigt. Deshalb hat auch kein repu-
blikanischer Kongreß, obgleich es öfters
angeregt wurde, sich dazu verstanden,
den Süden dafür durch Verhängung
seiner Vertretung nach Wahrung der
Stimmrechte zu bestrafen.

Das Bundesobergericht hat die Frage
bereits mehrmals vor sich gehabt, je-
doch nicht beigegeben, daß es die
Berechtigung der Staaten zu der Um-
gebung des Verfassungsentwurfes
Kipp und Lär hätte verwerfen können,
diese Entscheidung des Obergerichts in
Oklahoma bringt die Angelegenheit
und zwar, weil in dem Staatsgesetz die Ab-
sicht, nur den Regier zu entziehen, ganz

unberührt zulage tritt. Oklahoma
ist größtenteils von den unmittelbaren
Nachbarn europäischer Eingewand-
erter besiedelt und auch die Zahl
der direkt Eingewanderten ist beträcht-
lich genug, um Berücksichtigung zu be-
dienen. Diese nun zu schätzen, daß
nicht auch ihnen die Bildungsprobe ein-
er Stimmverbot-Riegel vorschreibt, er-
streckt sich die Oklahomaer Großvater-
klausel nicht bloß auf Leute, deren
Vorfahren hier vor 1866 das Stimm-
recht gehabt haben, sondern desgleichen
auf die, deren Vorfahren zur Befugnis
auf die in fremden Ländern lebten.
Es ist also von der Bildungsprobe und
der darin liegenden Stimmrechts-
beschränkung tatsächlich jeder Weise aus-
genommen. Hier konnte deshalb nicht
der Richter sich der Erkenntnis nicht
verschließen, daß diese Stimmrechts-
beschränkung nicht gegen die Unwissenheit
als solche sich richtet, sondern gegen die
Rasse als solche und daraufhin hat er
den bezüglichlichen Zusatz zur Oklahomaer
Staatsverfassung für null und nichtig
erklärt, als offenbare Verletzung des
15. Amendements der Bundesverfas-
sung.

Das Hawaii der Zukunft.

Wie die Philippinen wird auch Ha-
waii für allezeit nur Kolonialbesitz
der Ver. Staaten bleiben, wenn er
auch dem Organismus unserer re-
publikanischen Regierungsform einver-
leibt werden könnte, nie ein homogenes
Glied im amerikanischen Staaten-
bunde werden würde. Das weiße Kul-
turelement kann dort seinen Boden für
dominierende Entwicklung finden, son-
dern muß es der Bevölkerung ozean-
ischer Ursprungs überlassen, die die
Zukunft aus sich selbst heraus zu schaffen.
Hawaii ist, wie es ein Artikel der
Westminster Review bezeichnet, eine Art
von völkischem Schmelztiegel, in dem sich
braune, gelbe, kupferfarbige, olivenfarbige,
weiß-braune Mischlings-Elemente zu-
sammenschmelzen finden mit einer
ganz geringen Beimischung von Wei-
ßen. Nach dem Zensus von 1900 lebten
auf der Insel 61.115 Japaner,
29.787 Eingeborene, 25.762 Chinesen,
15.675 Portugiesen, 7.818 Halb-
hawaiier, 7.283 Amerikaner, 1.730
Briten, 1.154 Deutsche, 653 Polynesier
und 2.994 nicht genau klassifizierbare,
zusammen 154.001. Seitdem ist die
Bevölkerungszahl auf 210.000 gestie-
gen, das Verhältnis aber ungefähr
dasselbe geblieben. Die Weißen bilden
nur etwa 8 Prozent.

Nach Maßgabe der angeführten
Zahlen sollte man meinen, daß die
Japaner das Übergewicht in der weite-
ren Entwicklung haben würden, das
ist aber der Artikel mittelt, nicht
deshalb, sondern anzunehmen, daß eine
Mischung von Eingeborenen, Chinesen
und Kaukasier in Zukunft dominie-
ren wird, trotzdem die Japaner sich
stark vermehren. Aber sie vermehren
sich nicht mit den anderen Rassen. Sie
bilden zur Zeit das zahlreichste Element.
Japaner sind überall; sie arbeiten billig
und verdienen den Lohn. Die
Eingeborenen haben sie aus dem Fi-
schererwerb getrieben, verdrängen sie
aus dem Transportgeschäft, als Köch-
er, Verkäufer, Handwerker, Dienstboten
und so weiter haben sie die Stellen
eingenommen, die früher Weiße inne
hatten, aber, und vielleicht gerade des-
halb — die anderen Elemente halten
sich fern von ihnen. Der Eingeborene,
ebenso der Chinese, haßt den Japaner
und tritt nicht in Familienverbindung
mit ihm.

Die ersten Mischlinge auf Hawaii
waren kaukasischen Ursprungs. Die
Nachkommen sind physisch und intellek-
tuell gut gebildet, aber von zweifelhaftem
Charakter. Die Mischung der auf
den Plantagen zahlreich beschäftigten
Chinesen mit den Hawaiiern hat
einiges Resultat gegeben. Während die
Kaukasisch-Hawaiier wenig von den
Tugenden der weißen Eltern geerbt
haben, verbinden die Chinesisch-Ha-
waiier die faule, vertrauende Eigen-
schaft der Eingeborenen mit der Ehrlich-
keit, Hauslichkeit, Ausdauer, Bedürfnis-
losigkeit und geschäftlicher Gesichts-
lichkeit der Chinesen. Die portugiesi-
sche Arbeiterklasse, die nach den Chi-
nesen kam, ist lauer und fleißig, be-
treffs der Ehrlichkeit steht es aber bei
ihnen zweifelhaft aus. Nach diesen Ta-
men die Japaner, darauf auch Portu-
giesen, deren Einführung sich jedoch
als Fehlgriff erwies hat. Das vor-
herrschende Produkt aller dieser
Grundelemente wird von christlichem
Tropus sein. Die eingeborenen Ha-
waiier sind offenbar dem Unterraum
geweiht. Im Jahre 1778 zählten sie
noch 300.000, jetzt sind es kaum noch
30.000.

Die Eigenschaften der Rassen und
um weissen einander, unerschütterlich
erhaltenen Rasse treten auch in den
nachfolgenden Richtungsrichtungen
am deutlichsten hervor, so daß die Zu-
kunft der Insel einer Bevölkerung
chinesischen, hawaiischen und kauka-
sischen Ursprungs absehen wird. Es
wird, nach den gegenwärtigen Anzei-
gen zu schließen, eine hoch entwickelte
Rassenmischung sein, gut gebaut, mit
angenehmen, aber keinen Ausbund ver-
erbenden Zügen, ein sorgloses, bei-
terem Leben angelegtes Volk, mit dem
von Kunst, Wissenschaft, aber wenig
Bedeutung für große Unterneh-
mungen und Regierungsverhältnisse.
Diese zu leiten, wird dem Amerikaner
überlassen bleiben, ohne daß es ihm
gelingen wird, die Bevölkerung zu
amerikanisieren.

Aus Kamerun.

In „Der Tag“ wird geschrieben:
Von Zeit zu Zeit lehren in den Blät-
tern die Nachrichten über einen drohen-
den Zustand im Schutzbereich Kame-
run wieder, ohne daß diese trüben
Prophetisierungen in Erfüllung gehen.
Es erscheint deshalb gerathen, sich mal
mit der Frage zu beschäftigen, inwie-
weit Kamerun der Schauplatz eines all-
gemeinen Aufstandes sein kann. Man
sollte beinahe glauben, daß diese Ras-
sandrucke ihre Entstehung dem Um-
stande verdanken, daß Kamerun von
einem größeren Aufstande, wie er in
Deutsch-Ost- und Südwestafrika ge-
tobt hat, verschont geblieben ist. Wir
haben zwar auch Kämpfe in Kamerun
zu verzeichnen, die verlustreich gewesen
sind, so mit den Bulus im Süden, den
Banjongs und Bangwas im Norden,
den Wutes im Mittelband und berglei-
chen, aber immer war die Schutztruppe
in der Lage, die Aufstände niederzuwer-
fen. Besonders der dicke Kameruner
Urwaldbusch bereitete dem Eindringen
der Europäer große Schwierigkeiten.
Die darin wohnenden Stämme sahen
sich in ihrer Selbständigkeit und, was
vielleicht für sie noch wichtiger war,
in dem Monopol des lohnenden Zwischen-
handels, der hauptsächlichsten Einnah-
mequelle, bedroht. So haben diese
Eingeborenen fast alle die deutschen
Waffen kennen lernen müssen, ehe sie
sich unterwarfen.

Die Gefahr eines allgemeinen Auf-
standes für Kamerun ist auf ein Wenig-
leben hinaus aber von der Hand zu
weisen. Es liegt dies in der ganzen
Art des Landes begründet. In der
Urwaldregion, die sich bis auf zirka
200 Kilometer landeinwärts von der
Küste aus erstreckt und den ganzen Sa-
den einnimmt, leben eine große Anzahl
verschiedener Stämme, die noch Sitten
und Sprache vollständig verschieden
sind und nie miteinander gemeinsame
Sache machen werden. Die Schwierig-
keiten, die der dicke Urwald unferm
Eindringen bereitete, verurteilt er
auch dem Verkehr der Eingeborenen
untereinander, und eine Freizügigkeit,
wie sie in Ostafrika üblich ist, ist
in diesem Teil des Schutzbereiches
unbekannt.

Das an das Urwaldgebiet sich an-
schließende Grasland ist von mehreren
starken Stämmen bewohnt, die aber
auch so verschieden sind, daß ein Zu-
sammenschließen der Hand zu weisen
ist. Im Norden des Schutzbereiches
wohnen mohammedanische Stämme
und in den unzugänglichen Gebirgs-
gegenden heidnische Urwölfer, die sich
als Todfeinde gegenübersehen.

So ist es wohl in allen Teilen des
Schutzbereiches möglich, daß einzelne
Stämme sich gegen die deutsche Herr-
schaft auflehnen, aber ein Zusammen-
schluß der Bevölkerung zu einem gro-
ßen, allgemeinen Aufstande ist vor-
her ausgeschlossen. Diese isolierten
Unruhen brauchen nicht zu tragisch
genommen zu werden. Die Schutztruppe
in ihrer jetzigen Stärke und Zusam-
menfassung ist stark genug, sie zu un-
terwerfen. Natürlich muß die Truppe
in allen Teilen des Landes feste Stütz-
punkte haben, von denen aus Expedi-
tionen unternommen werden können,
und es ist deshalb mit großer Freude
zu begrüßen, daß die Regierung für
die Schaffung solcher Forts im Inneren
alljährlich Mittel in den Etat einstellt
und ebenso für die Anschaffung von
Maschinengewehren Sorge trägt.

Wohlge.

Mit den neuen Tarifanträgen für
Wolle und wollenen Waaren hat der
Hauseauschuss den Erfordernissen der
Lage praktisch entsprochen, der Regie-
rung Einnahmen belassen, auf die sie
verwies, nach nicht verzichten kann,
und doch dem Publikum wesentliche
Erleichterung von der Bedrückung
durch den Wollentwurf gebracht. An-
bänder der Revenue- und Theorie
mögen darin ein Zugeständnis an die
Funde, denn auf die Einkünfte ist Be-
acht genommen, dabei aber immer
noch genügend Schutz für die einhei-
mische Industrie gelassen, um den Mit-
bewerb ausländischer Fabrikation zu
erleichtern zu können. Die vom
Ausschuss ausgearbeitete Vorlage legt
den Zoll auf Rohwolle von 44 auf 20
Prozent vom Wert herab und macht
für die übrigen Artikel der Rubrik
Wollene Fabrikate hinreichende Ab-
treibe, um den inländischen Jollen ihre
prohibitive Wirkung zu nehmen.
Die neue Tabelle bringt folgende Ver-
änderungen:

Artikel	Alterer Tarif	Neuer Tarif
Wolle	44	20
Wollene Fabrikate
...

Das Publikum, das den Einzel-
kauf des Wollens im allgemeinen wenig
Aufmerksamkeit schenkt und die Frage
meist nur von prinzipiellen Stand-
punkte beurteilt, wird erstaunt sein,
mit wie hohen Jollen eingewanderte
Wollfabrikation bedacht worden
sind. An den Preisen hat es das wohl
spüren können, nicht aber an der Qua-
lität der Waare, denn die ist schlechter

und schlechter geworden, weil die Pro-
duktion, vor dem Wettbewerb des
Auslandes stark geschäftig, sich gestaut
hatte, in die Gewebe minderwertige
Stoffe, meist baumwollene oder Lum-
pengarn einzuschmuggeln, die zwar
den äußeren Schein von Gehalt und
Dichtigkeit des Spinnstoffes herbeiführ-
ten, aber dem Träger der dar-
aus angefertigten Kleider die Dauer-
haftigkeit und Wärme, die er von wol-
lenen Stoffen fordert, nicht in dem
Maße geben, zu dem er nach Maßgabe
des Preises berechtigt wäre. Der
Wollproduzent, der Farmer, braucht
den hohen Zoll nicht, er betrachtet ihn
auch nicht als Ansporn, seine Schaaf-
herden zu vergrößern oder durch Ein-
führung von Muster-Zuchtvieh bessere
Qualitäten zu erzielen. Die Schaaf-
zucht paßt sich hier ganz den Gelegen-
heiten des Bodens an, ist ein Ausbills-
mittel, weshalb auch ebenso wenig
Wohl darauf gelegt wird, das Fleisch-
gewicht zu erhöhen und feinere Art,
wie bessere Sorten Wolle zu gewinnen.
Was in dieser Beziehung gethan wer-
den könnte, steht noch in den Anfän-
gen. Trotzdem haben die Herdenbesitzer
auf höheren Zoll bestanden, früher
in Ohio, später auch die aus dem
ferneren Westen, weil sie sich eben ein-
bildeten, von der allgemeinen Schutz-
zollpolitik auch ihren Anteil haben zu
müssen und die Politiker haben sich
natürlich ihren Wünschen gefügt. Prä-
sident Taft hat allerdings, als er den
Payne-Vertrag - Tarif verteidigen
sollte, nicht umhin getommen, den Woll-
paragrafen (Schedule A) als ganz
angehörig zu verurteilen.

Daß die Fabrikation aus den hohen
Jollen ganz unverhältnismäßige Vor-
theile zieht, natürlich auf Kosten des
Publikums, mag man aus Berichten
über die Wollindustrie in den Neu-
englandstaaten erleben. So konnte
die Iron Woolen Company auf ein
Kapital von \$300.000 nicht weniger
als 69 Prozent Dividende zahlen und
dabei im Laufe von vier Jahren einen
Ueberschuß von \$422.000 anhäufen.
Die Massachusetts Mills von Lowell
zahlten von einem Kapital von \$1,
800.000 41 Prozent und erzielten
einen Ueberschuß von \$1.500.000. Die
Wales Manufacturing Co. zahlte 42
Prozent von \$1.200.000 und erbrachte
\$1.100.000. Die Pepperell Wg. Co.
zahlte 62 Prozent Dividende. In
neun Jahren haben sechsundzwanzig
der großen Wollwarenfabriken Divi-
denden von durchschnittlich 39 Prozent
bezahlt und aus den Ueberschüssen ihr
Kapital verdoppelt. Aus diesen An-
gaben wird Jedermann einleuchten,
daß diese Industrie des hohen Schutzes
nicht bedarf und daß das Publikum
ein Recht hat, Einstellung dieser über-
triebenen Ausbeutung zu fordern.

Leute, die kein Geld nehmen.

Die Liste derer, die kein Geld neh-
men, auch wenn es ihnen in Haufen
angeboten wird, ist größer, als man
vermuthen möchte. Gladstone hatte sich
zum Grundgesetz gemacht, nur dann für
Zeitschriften zu schreiben, wenn er dazu
Freiwilligkeit verspürte, oder wenn er wirk-
lich irgend etwas Besonderes zu sagen
habe; und sein noch so laudendes An-
erbieten konnte ihn von diesem Grund-
satz abbringen. Der Herausgeber einer
großen amerikanischen Zeitung hat ihn
einmal zu einem Besuche eingeladen,
indem er ihm eine für jene Zeit erhebliche Sum-
me für den Artikel anbot. Gladstone
lehnte ab, und sofort schickte ihm der
Herausgeber einen unangenehm gefüllten
Brief, mit der Bitte, selbst die Summe, die er
für den Beitrag verlangte, darauf zu
sehen. Aber auch dieser Verführung
gegenüber blieb Gladstone fest, und der
Herausgeber machte unangenehm, die
Beise über den Ocean zurück. Der Dichter
Robert Browning hatte das Gelübde
gehabt, überhaupt nicht für Zeitschriften
zu schreiben, und zwar aus folgendem
Grunde: Wenn seine Dichtungen in ir-
gend einer Zeitschrift unter zahllosen
anderen Gesichts- und Nachrichten er-
scheinen, kann man die Leute die sich
die Zeitschriften von dem übrigen
Inhalts willens anschaffen, seine Dicht-
ungen als eine unerwünschte Zugabe
in den Kauf nehmen; wenn sie sich da-
gegen einen Band „Gebichte“ von R.
Browning kaufen, dann kaufen sie
nicht die Rasse im Kauf, sondern weil
sie seine Werke zu lesen sich vorgenommen
hätten. Diese Haltung gegenüber
dem Verleger, um die Wohlfahrt zu
wahren, ist eine, die man sich
zu Herzen nehmen sollte, wenn man
einmal in die Lage kommt, einen
Artikel zu verkaufen. Den Regeln von
dieser Art hätten die National
Wollens und die Internationalen in neuen
Zeiten die betrübliche Hinterlassenschaft
des Westens zu leben. Nach George
Watts war mandarin durch nichts da-
hin zu bringen, seine Gedichte zu ver-
kaufen. Er erwarb ein großes Vermö-
gen, hauptsächlich durch Vertriebs-
arbeit, aber die Gedichte, die er
haben wollte und die jetzt in der Zeit
offen liegen, wollte er zu keinem
eigenen Vermögen und die größten
Summen, die man ihm bot, ließen ihn
nicht, eine dieser Bücher in Geld um-
zusetzen.

Haus- und Landwirthschaft.

Die Krankheiten der
Obstbäume sind betänlich über-
tragbar; bekannt ist auch, daß die
einzelnen Obstarten ihre ganz beson-
deren Krankheiten haben, ebenso ihre
Schädiger in Form von Insekten. Um
man diesen Schädigungen durch Ueber-
wachung vorzubeugen, wird der erfah-
rene Züchter nie größere Plantagen
mit ein und derselben Sorte beplan-
zen, sondern einen Wechsel eintreten
lassen, wobei die eine Obstart einen
natürlichen Schutzwall gegen die an-
dere bildet.

**Fledwasser und Rezepte
zur Fledwasserentfernung.** 1 Unze
Terpentinal, 1 Unze Aether, 10 Unzen
in reinen Spiritus gethan und gut
umgeschüttelt. Mit dieser Lösung ent-
fernt man mit einem Lappchen Fiede-
aller Art in Kleibern und Wäsche. Wo
das Fledwasser nicht genügt, wendet
man in den einzelnen Fällen folgende
Mittel an: 1. Rothwein, Obst-, Kaf-
fee- und Stockfleden entferne man mit
Wasserstoffsuperoxyd, reibt dann mit
Salmiakgeist und zuletzt mit reinem
Wasser nach. 2. Harz-, Theer-, Fett-
und Seifenfleden werden mit reinem
Terpentinal, Benzol oder Aether ent-
fernt. 3. Kaffee- und Chokoladen-
fleden verschwinden, wenn man Gelb
mit etwas Fledwasser anrührt, die
Fleden damit bestreicht, mit warmem
Wasser nachwäscht und noch feucht
plättet. 4. Intensteden verschwinden
(sogar aus Schreibstiftchen) wenn man
sie mit Aesalz bestreicht und sofort
nachwäscht. 5. Rostfleden ebenso. 6.
Siegelackfleden verschwinden durch
Betupfen mit reinem (nicht denaturir-
tem) Spiritus. 7. Brandfleden in
Wäsche (durch zu heißes Plättchen
entstanden) werden erst in heißem
Wasser gewaschen, dann mit einpro-
zentiger Chloralkalilösung (in heißem
Wasser gelöst) abgerieben, jedoch nur
ganz vorsichtig behandelt, da man das
Gewebe sonst zerstört.

Gegen Nervenaufrichtung
und Schlaflosigkeit ist Honig, nament-
lich bei älteren Personen, ein vorzüg-
liches Hausmittel: 1-3 Löffel voll
Honig, Abends vor dem Schlafengehen
genommen, beruhigt und hat daher ein-
en stärkeren Schlaf zur Folge. —
Erfahrene Aerzte geben die gesundheits-
fördernden Eigenschaften des reinen
Bienenhonigs rückhaltlos an. Er ist
namentlich gegen alle Krankheiten der
Atemungsorgane ein vorzügliches Lin-
demittel, vermag er schwere Erkran-
kungen zu heilen. Honig sollte da-
her in keinem Haushalte fehlen.

Um Fenster Scheiben recht
schön blank zu putzen, nehme man ein
wenig Petroleum zu lauwarmem Was-
ser.

Um den Ofen recht schön zu
putzen, wache man den Ofen Abends
zuor mit lauwarmem Wasser, Seife
und Petroleum gut rein, die Fiede-
trage man mit einem Messer gut ab,
am anderen Morgen wird er geputzt.

Um Wäsche recht schön weiß zu
waschen, schneide man Abends zuor
ein Stück Seife in Stücke, tauche diese
auf, diese Mischung bringe man in
warmes Wasser, rühre die schmutzige
Wäsche hinein, Morgens wringe man
sie gut aus, gebe ein wenig Potasche,
ein halbes Stück Seife in den Wäsche-
kessel, lasse Alles 20 Minuten stehen,
dann nehme man die Wäsche heraus
und wache sie schön rein. Die Pot-
asche bereite man auf folgende Weise:
Eine halbe Maß Potasche löse man in
lauwarmem Wasser auf, rühre so
lange mit einem Holzstab, bis kein
Körnchen mehr vorhanden ist. Dann
fülle man vier Weinflaschen voll. Da-
von nehme man auf jeden Wäsche-
kessel 1/2 Kaffelasse voll.

Engerlinge stellen den Salat
pflanzen besonders nach. Bei einem
Beet Frühsalat, wofolst Nachpflanz-
ung nicht half, so schreibt uns ein
Leser, „war ich gezwungen, die ganze
Pflanzung verloren zu geben, bedient
sie bei und pflanzte zwischen je zwei
Salatzeilen eine Reihe Kohlrabi.
Diese blieben bis jetzt unberührt, den
Salat unterluchte ich, sobald sich ein
Worm zeigte, durch Nachgraben mit
dem Finger, ich konnte so auf einem
Beet dreißig Engerlinge finden und
vernichten. Ein Ringelwurm, wie weithin
auch Salatwurm, konnte ich
fassen.“

Zum Reinigen weicher
Strohhalme jeder Art (man
nicht Phantasiegelehrte!) empfiehlt sich
folgendes Verfahren: Nachdem der
Halm vom Stroh rein ausgelesen ist,
schneidet man ihn mittels einer kleinen
Handhabe und Rückenlehne in lau-
warmen Wasser rein, spült ihn nach-
her mit kaltem Wasser und wäscht
den Halm mit Bürste und
Muschelstiel (Muschelstiel) sauber be-
arbeitet, bis er schön weiß ist. Be-
halten trocken — bei großer Form die
Körner beibehalten, bei abfallendem
Körner den Halm auf den Kopf legen.

Das Verfahren ist von mir aus-
probiert und kann ich es den sparsamen
Heimchen wärmstens empfehlen.

Wie Bienen aus hohlen
Bäumen vertrieben wer-
den. — Man überzeuge sich durch
Beobachten genau vom Zuge der Bie-
nen. An der Flugöffnung befestige
man einen Saft aus Gaze, der das
helle Tageslicht durchfallen läßt. Nun
wird am Grunde der Höhlung des
Baumes ein kleines Loch gebohrt und
in den Bienenflügel hineingerückt.
Dabei klopfen oder schlagen man unan-
gesehen an den Baumstamm in der
Nähe des Bienenfluges unten anfan-
gend und allmählich höher rüdend.
Die Bienen saugen sich voll Honig und
wandern dann in den Gagesack aus,
zuerst langsam, dann in rascherem
Tempo. In den vorgedachten Saft
kann noch Weissenstrauch gelegt wer-
den, das die Bienen sehr lieben.

Das Umstellen von schwe-
ren Möbelstücken ist immer eine
besonders schwere Arbeit, und reichen
Frauenträger meistens nicht aus.
Durch einen kleinen Kniff kann man
sich die Arbeit so erleichtern, das ein
Kind die Möbel fortzuschaffen kann.
Man legt unter die Füße oder den
sonstigen Stützpunkt des fraglichen
Stückes Matten, und leicht, auch be-
quem lassen sich alle Sorten von Ge-
genständen verschieben, ohne auch nur
die geringsten Schrammen auf dem
Fußboden zu hinterlassen.

Gute Aufbewahrung von
Schinken. — Nachdem die Schin-
ken aus dem Rauch genommen und
völlig getrocknet sind, werden sie mit
geschlagenem Eiweiß überpinselt. Es
entzieht dadurch eine Art luftdichter
Ueberzug. Nach dem Trocknen des Ei-
weißes wird jeder Schinken in eine
große Papierhülle gewickelt, die oben
fest zugewunden, den Fliegen das Ein-
dringen auf den Schinken unmöglich
macht, während man gerade dieses bei Ge-
sundheit nicht immer verhindern kann.
Die Schinken müssen an einem luftig-
en Ort aufbewahrt werden.

Unangenehmer Feuchtig-
keitsgeruch im Zimmer. —
Um den unangenehmen Geruch zu be-
seitigen, der sich häufig bei naßem
Aufwischen der Zimmer bemerkbar
macht, mische dem Wasser ein paar
Tropfen Resperin bei. Ein gesunder,
frischer Geruch wird sich dann im
Zimmer verbreiten.

Das türkische Marine- Programm.

Aus Konstantinopel wird geschrie-
ben:
Nachdem die junge Türkei sich mit
Hilfe deutscher Instruktionsoffiziere
ein achtunggebietendes, schlagkräftiges
Landheer geschaffen hat, dessen Krieges-
fähigkeit nach dem kompetenten Urtheil
des Generalfeldmarschalls Freny, v. d.
Goltz, fast ununterbrochene Fort-
schritte zeigt, gibt man sich jetzt in
Konstantinopel auch die größte Mühe,
eine brauchbare Kriegesflotte zu orga-
nisieren. Die Regierung hat schon ein
verhältnismäßig groß angelegtes Ma-
rineprogramm in Angriff genommen.
Zwei „Dreadnoughts“ sind bei Am-
strong, Widors Sons Maxim Ltd. &
Co. in England bestellt. Seit
längerer Zeit weilt dort eine türkische
Offiziers-Kommission, um den Bau
dieser Kriegeschiffe zu überwachen.
Zwei Mitglieder dieser Kommission
sind vorerstem hier eingetroffen und
sind sofort internirt worden, da die Ma-
rine-Angelegenheit alle politischen
Kreise lebhaft interessiert. Die zwei
Offiziere, Hattı Ben und Enver Ben,
erklären, daß sie ganz entzückt von
dem Bau und überhaupt von den West-
europäern seien. Diese Firma
habe für das Jahr 1911 Bestellungen
für 14 Millionen Pfund Sterling.
Besonders lobend sprachen sich die
Offiziere über die Bewaffnung der zwei
Dreadnoughts aus, von denen jedes
zehn archyballige Kanonen von 13½
Zoll, je 2 in jedem der 5 Vorder-
türme, erhalten wird. Jedes Schiff
wird außerdem mit 16 kleinen Kan-
onen von 6 Zoll armirt sein. Die
Offiziere verkünden, daß die Verluste,
welche vor ihnen mit den 13½ Zoll
Kanonen unternommen wurden, sehr
gut verlaufen sind. Die Kanonen seien
im Gegensatz zu der allgemeinen Auf-
fassung sehr widerstandsfähig, wor-
auf die Kommission sich zu wiederhol-
ten Malen äußert habe.

Das türkische Marine-Programm
wird in zwei Gruppen ausgeführt
werden und zwar wird die zweite Gruppe
erst in zwei Jahren beenden werden.
Für jeden Teil dieses Programms hat
die Regierung 20 Millionen Pfund
bestimmt. Demnach wird also
für beide Dreadnoughts in England
bestellt werden, vorausichtlich in un-
gefähr sechs Monaten. Die Zahlung
wird in jährlichen Raten von 200,
000 türkischen Pfund. Die Offiziere
haben auch die russische Artillerie
besucht und sprechen sich über die dort
eingeführten Verbesserungen sehr lobend
aus. Sie haben bei Strauß auch ein
von der japanischen Regierung be-
stellte Kanonen zur Verteidigung von
Rüfen besichtigt.